

TRANSDANUBE TRAVEL STORIES

Donau für die Seele (von Dominik Heher, Koordinator)

Inhalt

Donau für die Seele	1
Eine Aufgabe.....	2
Zuschauen oder handeln?	4
Alles fließt	5
Zurück zum Zeichenbrett	6
Im Licht der Mondsichel.....	7
Zwischen Schutz und Pogrom.....	8
Im Glauben vereint?.....	9
ANHANG – Trailziele und Points of Interest	11

Donau für die Seele

Die kreisrunden Augen der hockenden Gestalten starren hilfeschend nach oben, während die nach unten gerichteten Mundwinkel ihrer Fischlippen ihren Gesichtern fast übertrieben verzweifelte Züge verleihen. Es ist, als wären diese Mischwesen, halb Mensch, halb Fisch, in dem Moment, als sie der Donau entkommen, zu Stein geworden und wünschten sich nichts mehr, als zurückkehren zu dürfen. Die faszinierenden Skulpturen von **Lepenski Vir (POI), Serbien**, sind seit ihrer sensationellen Entdeckung zu Ikonen der steinzeitlichen Kunst im Donaubecken geworden. Was mag Menschen dazu bewegt haben, diese Steinskulpturen zu schaffen, die uns trotz – oder gerade wegen – ihrer kruden Züge noch heute faszinieren?

Wir können nicht sicher sein, was die Figuren verkörpern sollten. Sie wurden in fast allen Häusern an der gleichen Stelle aufgestellt und hatten offensichtlich eine kultische Funktion. Vielleicht erinnerten sie ihre Besitzer*innen an mythische Vorfahren oder verkörperten Schutzgottheiten. Wie liebevolle Eltern wählten die Ausgräber stolz so phantasievolle Namen wie „Danubius“ oder „Wasserfee“ für die bemerkenswertesten Figuren, und es scheint in der Tat wahrscheinlich, dass die fischartigen Skulpturen mit dem einen Element in Verbindung gebracht wurden, das das Leben der Menschen von Lepenski Vir wie kein anderes prägte: die Donau. Wie praktisch jede mesolithische und neolithische Siedlung im Donaubecken wurde Lepenski Vir direkt am Flussufer über einem Strudel im Fluss errichtet. Die Donau bot Nahrung und Schutz, und vor allem die alljährliche Laichwanderung riesiger Störe muss dem Volk wie ein Geschenk höherer Mächte erschienen sein. Warum also nicht den lebensspendenden Strom in ihr Glaubenssystem einführen? Tatsächlich findet man die Vergöttlichung von Flüssen in vielen Kulturen. Bekannt ist

beispielsweise, dass Kelten und Germanen der Donau einen Flussgott zuschrieben, den sich die Römer in ihrem Pantheon unter dem Namen „Danubius“ aneigneten.

Das prähistorische Reich des Glaubens wird uns mangels Aufzeichnungen immer ein Rätsel bleiben. Es besteht jedoch die Wahrscheinlichkeit, dass ein solches Reich existierte. Die ältesten archäologischen Zeugnisse von Glaubensvorstellungen, die als kultisch-religiös gelten können, finden sich in Form von Gräbern und Grabbeigaben, die etwa 120.000 Jahre alt sind. Die Suche nach Erklärungen für das Unerklärliche, das Grübeln über das Übernatürliche beschäftigt die Menschheit also schon seit geraumer Zeit. Die Beziehung zwischen Mensch als Individuum, Gesellschaft und Transzendentelem hat seitdem unzählige Formen angenommen, die von aufrichtiger persönlicher Frömmigkeit bis hin zu skrupelloser Instrumentalisierung reichen. Auch heute, in unserem vermeintlich rationalen Zeitalter, das sich rühmt, den Glauben in den Hintergrund gedrängt zu haben, bleibt die Suche nach Spiritualität eine Konstante des menschlichen Lebens, die immer wieder neue Ausdrucksformen hervorbringt.

Eine Aufgabe

Der Donaauraum gleicht in vielerlei Hinsicht einem Laboratorium, in dem nicht nur die Geschichte Europas, sondern das gesamte Spektrum menschlichen Verhaltens, politischer Organisation und gesellschaftlicher Umbrüche beobachtet werden kann – quasi ein Mikrokosmos. Wenn Sie mit offenen Augen und einem offenen Geist entlang der Donau reisen, lernen Sie viel über die Beziehung zwischen Menschen und dem Übernatürlichen. Das Donaubecken war schon immer ein Schmelztiegel unterschiedlichster Religionen, ein Ort des Austauschs, des Mitgefühls und der Toleranz, aber auch Nährboden für radikale Ansichten und ein Schlachtfeld, auf dem der hitzige Streit um den wahren Glauben allzu oft mit dem Schwert ausgetragen wurde.

Die individuelle Suche nach Spiritualität findet nie unter sterilen Laborbedingungen statt. Sie ist stets von Erfahrungen und Erwartungen geprägt und steht in permanenter Wechselwirkung mit zeitgenössischen Diskursen, Lebensumständen und Machtstrukturen. Als moderne Reisende begegnen uns vergangene Glaubensäußerungen in Form von Denkmälern, Ritualen und Geschichten. Aber wir stolpern auch oft über Spuren des Verlorenen und Vergessenen, und wenn doch, bewegen uns verlassene römische Tempel weit weniger als verfallende Synagogen. Manchmal muss die Rekonstruktion der Vergangenheit auf Geschichten, Fotografien oder archäologische Funde zurückgreifen. Denken Sie nur an die unzähligen Moscheen und muslimischen Friedhöfe entlang der unteren Donau, die nach dem jeweiligen „Befreiungskrieg“ bewusst dem Erdboden gleichgemacht wurden.

Der Donaauraum hat seine eigenen religiösen Praktiken, Mythen, Sagen und künstlerischen Ausdrucksformen hervorgebracht, aber auch eigene Heilige und religiöse Koryphäen, deren Bekenntnis zum Glauben von anderen nachgeahmt wurde und wird. Wir werden einige von ihnen während unserer Suche treffen.

Der Weg ist das Ziel

Buda, 1541: Alle strömten zum Begräbnis des großen Derwischs Gül Baba. Sogar Sultan Süleyman und seine Generäle waren anwesend. Erst vor wenigen Tagen war ihnen die Festung Buda in die Hände gefallen. Doch Gül Baba konnte diesen Triumph im Namen des Islam nur für kurze Zeit genießen. Beim ersten Freitagsgebet brach er zusammen und starb. Die Welt hatte einen charismatischen Wohltäter, einen begabten Dichter und eine führende religiöse

Persönlichkeit verloren. Während die Beerdigung noch andauerte, verfügte Süleyman, dass Gül Baba niemals vergessen werden dürfe. Er würde ihn zum Schutzpatron von Buda erklären und sein Grab in einen prächtigen Wallfahrtsort verwandeln, damit die Gläubigen ihm weiterhin nahe sein und sein Werk schätzen können.

Das Grab (Türbe) von Gül Baba (POI), das Süleyman der Prächtige auf dem sogenannten Rosenberg in Budapest errichten ließ, ist noch heute ein faszinierendes Relikt der osmanischen Herrschaft und gilt als nördlichster Wallfahrtsort des Islam. Der Sultan ahnte damals wohl noch nicht, dass er selbst bald verehrt werden würde. Er starb während eines Feldzugs in der Nähe von Szigetvár. Sein Körper wurde nach Konstantinopel zurückgebracht, aber sein Herz und andere Organe wurden in der Nähe von Szigetvár begraben, wo sich sehr bald ein Pilgerzentrum entwickelte. Seine Überreste gerieten nach der Vertreibung der Osmanen in Vergessenheit und wurden erst vor wenigen Jahren in den Weinbergen außerhalb der Stadt wiederentdeckt.

Man könnte meinen, der menschliche Zugang zum Übernatürlichen sei in erster Linie ein spiritueller, und doch sehnen sich die Menschen danach, das Unsichtbare zu sehen, das Ungreifbare zu fühlen und das Unfassbare (im wahrsten Sinne des Wortes) zu begreifen. Götterstatuen, Heiligenbilder, Reliquien und rituelle Handlungen, aber auch Pilgerfahrten zu als heilig geltenden Stätten zeugen von dieser zutiefst menschlichen Sehnsucht nach dem Haptischen und Greifbaren. Ein Beispiel wäre der Islam, wo der Hadsch, die Pilgerfahrt nach Mekka, eine Säule des Glaubens darstellt.

Auch im Christentum spielte die Wallfahrt seit jeher eine große Rolle. Bis zum 4. Jahrhundert wurde die Infrastruktur im Heiligen Land erweitert, um fromme Reisende zu beherbergen, einschließlich einer Souvenirindustrie und Touristenführern. Als sich das Christentum in ganz Europa ausbreitete (dazu später mehr), entstanden viele andere Wallfahrtsorte, wobei eine Reise ins Heilige Land das Endziel blieb. Der Landweg nach Osten folgte dem Lauf der Donau etwa bis Belgrad, dann über die Balkanhalbinsel nach Konstantinopel. Diesen Weg hatte auch der Ire Coloman im Sinn, als er im frühen 11. Jahrhundert auf der Donau pilgerte. Seine fromme Reise fand jedoch im österreichischen Stockerau ein jähes Ende, wo die Einwohner den Fremden für einen feindlichen böhmischen Spion und ihn an einem dünnen Holunderbusch erhängten. Als sich die Leiche nicht zersetzte und der Strauch plötzlich wieder zu blühen begann, dämmerte es den Stockerauern, dass das Lynchen des Mannes ein Justizirrtum gewesen war. Bald war der unglückliche Pilger ein verehrter Heiliger. Saint Coloman kann als Beispiel für die Risiken gelten, die Menschen eingehen, um auf einer Pilgerfahrt ihren Glauben zu finden, zu stärken oder zu zeigen.

Als Jerusalem, das bereits seit Jahrhunderten unter muslimischer Herrschaft stand, (vorübergehend) seine Tore für christliche Pilger schloss, war die Kreuzzugsbewegung geboren. Die Idee war schlicht und einfach: Wallfahrten, die sich zuvor großer Beliebtheit erfreuten, sollten nun zu „bewaffneten Pilgerfahrten“ oder organisiertem Kriegstourismus werden, mit dem Ziel, den Heiden Jerusalem zu entreißen. Zu den Pilgern, die mit ihren Stöcken ostwärts die Donau hinabreisten, gesellten sich fortan zunehmend bewaffnete Fundamentalisten. Wer die lange Reise ins Heilige Land nicht auf sich nehmen wollte, konnte sich ab dem späten 12. Jahrhundert für eine Wallfahrt nach **„Jerusalem“ (POI)** im heutigen Slowenien entscheiden. Der Ort, der heute im Herzen einer malerischen Weinregion liegt, erhielt seinen prestigeträchtigen Namen von deutschen Kreuzrittern, die für ihre sichere Rückkehr dankbar waren. Aus Palästina brachten sie eine Ikone in Erinnerung an das wahre Jerusalem. Eine barocke Kopie der Ikone ziert noch heute die Kirche.

Dies zeigt, dass der Mensch von allem Haptisch-Sinnlichen fasziniert ist. Wer danach strebte, sich von der Materialität zu befreien und sich durch Askese und Meditation dem Göttlichen zu nähern, war gut beraten, möglichst vielen Versuchungen zu widerstehen und sein Glück in Wüsten, abgelegenen Höhlen oder hinter hohen Klostermauern zu suchen.

Zuschauen oder handeln?

Basarbovo, 1937: Mit jedem Schritt, den der Priester Hrisat inmitten der Trümmer machte, wurde ihm immer mehr bewusst, wie viel Arbeit vor ihm lag. Das Felsenkloster war jahrhundertlang die Heimat von Mönchen, die auf der Suche nach Gott dem Trubel der Welt den Rücken gekehrt hatten. Der Asket Dimitrii zum Beispiel hatte das Kloster vor über 300 Jahren geprägt und wurde zu seinem Schutzpatron. Früher hatte es in Basarbovo eine blühende Gemeinschaft gegeben, aber die letzten Mönche hatten das Kloster längst verlassen. Hrisat war nicht in der Lage, mit dem großen Dimitrii zu konkurrieren, aber er hatte eine Vision: Er würde sich hier niederlassen und die Saat für eine neue Klostersgemeinschaft säen.

Hrisats Bemühungen waren von Erfolg gekrönt. Das in Felsen gehauene **Kloster Basarbovo (POI)** in der Nähe des bulgarischen Donauknosens Russe beherbergt heute eine lebendige Mönchsgemeinschaft. Das gleiche gilt nicht für die nahegelegenen **Felsenklöster von Ivanovo (POI)**, die noch imposanter sind. Diese mögen heute nur noch Museen sein, aber sie sind ebenso spektakuläre Zeugen der Nöte, die manche Menschen auf der Suche nach Gott auf sich nehmen.

Wenig erscheint in unserer globalisierten und vernetzten Welt so anachronistisch wie der bewusste Rückzug in die Einsamkeit. Und doch macht sich die Sehnsucht nach einem introvertierten Leben gelegentlich in jedem von uns bemerkbar, denn es scheint ein fester Bestandteil des menschlichen Daseins zu sein. Es ist kein Zufall, dass die meisten religiösen Bewegungen auch Techniken der Meditation, Askese und Selbstreflexion anwenden. Das Ideal einer *vita contempliva* (besinnliches Leben) wurde bereits von Platon und Aristoteles zur Maxime erklärt. Das frühchristliche Ägypten brachte den Einsiedlertum und die ersten Klostersgemeinschaften nach militärischem Vorbild hervor. Diese beiden Formen des kontemplativen Lebens sollten beispielhaft für die Orden der lateinischen Kirche und für die klösterlichen Traditionen der Ostkirche sein und Europa über Jahrhunderte massiv beeinflusst haben. In Krisenzeiten erwiesen sich Klöster sowohl im Osten als auch im Westen als Bastionen der Kultur und Bildung und konnten sogar mächtige politische Akteure sein, obwohl oder gerade weil sie sich manchmal mit ihren eigenen, selbst auferlegten Idealen der Bescheidenheit Freiheiten nahmen. Aber ihre weltliche Macht und kontemplative Ausrichtung würden für viele westliche Klöster den Untergang bedeuten. Die Reformation bereitete vielen von ihnen ein Ende, andere wurden im Zuge der aufklärerischen Reformen säkularisiert oder erhielten karitative oder pastorale Aufgaben. In der Ostkirche konnten sich Klöster auch unter osmanischer Herrschaft behaupten und wurden nach dem Abzug der Osmanen als Bewahrer der nationalen Identität gefeiert. Dazu gehören die serbischen Klöster auf Fruška Gora südlich der Donau bei Novi Sad.

Der Ruf nach Säkularisierung ertönte erst später im Osten. Das prestigeträchtige **Kloster Kovilj (POI)** bei Novi Sad wurde 1980 von seinen Mönchen verlassen, nachdem ihm die kommunistische Regierung durch weitgehende Enteignung die Existenzgrundlage entzogen hatte. Dank der Bemühungen dreier Mönche wurde das Kloster 1990 zu neuem Leben erweckt. Heute ist Kovilj vor allem für seinen Chor, Honig und Rakia, aber auch für sein soziales Engagement bekannt. Unter dem Projekttitel „Zemlja živih“ („Land der Lebenden“) betreiben die Mönche seit 2004 ein

Rehabilitationszentrum, in dem Mönche und ehemalige Opfer drogenabhängige Jugendliche auf dem Weg zurück in ein normales Leben unterstützen.

Dies zeigt, dass die *vita contemplativa* nicht immer strikt von der *vita activa*, also dem aktiven Leben, getrennt werden kann. Zu letzterem gehören Arbeit, Politik, aber auch karitative Tätigkeiten, kurz: der Umgang mit anderen Menschen. Nach christlicher Auffassung bedeutet die Erfüllung dieser Aufgaben der *vita activa*, Gott zu gefallen und so das Heil zu finden. Doch manchmal bewegt sich der Herr auf geheimnisvolle Weise, wie sogar einige Heilige erfahren mussten. Der heilige Severinus zum Beispiel war als Einsiedler in die Wüste gegangen, machte sich dann aber in der Gegend zwischen Passau und Wien einen Namen als umtriebiger Krisenmanager und geschickter Flüchtlingskoordinator (vermutlich ohne offizielles Mandat), während in Noricum Ripense die römische Herrschaft implodierte. Oder nehmen wir den Heiligen Martin von Tours: Geboren in Savaria (heute Szombathely, Ungarn), gab er schließlich sowohl seinen berühmten Offiziersmantel als auch seinen römischen Glauben auf und zog sich als Einsiedler in der Nähe von Poitiers zurück. Die Einwohner von Tours zwangen ihn jedoch, ins aktive Leben zurückzukehren, indem sie ihn zum Bischof ernannten. Offenbar hatte das verräterische Geschnatter der Gänse sein Versteck verraten, aber es war sein makelloser Ruf, der die Menschen in seine Arme trieb. Übrigens kann man heute auf seinen Spuren entlang der *Via Sancti Martini* durch halb Europa pilgern.

Nach christlichem Verständnis galt Missionsarbeit auch im Sinne einer *vita activa* als ehrenhaft. Damit schließt sich der Kreis, denn ohne den unermüdlichen Einsatz der Klöster könnte der Glaube kaum verbreitet werden.

Alles fließt

Pannonhalma, 1001: König Stephan und Königin Gisela freuten sich sehr über das gerade fertiggestellte Kloster auf dem St. Martinsberg. Der König gewährte den aus Bayern, der Heimat seiner Frau, berufenen Benediktinern großzügige Privilegien und unterstellte die Abtei dem Papst selbst. Das Kloster sollte ein Bollwerk des neuen Glaubens werden, der Schlüssel zur Taufe Ungarns, da die meisten seiner Untertanen noch Heiden waren. Päpstliche Gesandte hatten Stephanus seit Jahren unermüdlich darauf hingewiesen, dass die Christianisierung Ungarns in seinem eigenen Interesse sei und er zweifellos von einem guten Verhältnis zum Heiligen Stuhl profitieren würde. Erst vor kurzem hatte ihm der Papst die lang ersehnte Krone geschickt, mit der Stephanus sich zum ersten ungarischen König krönen ließ.

Tatsächlich erwies sich die **Abtei Pannonhalma (POI)** auf dem Sankt-Martins-Hügel bei Győr als Motor der Christianisierung Ungarns. Das magyarische Pferdevolk war relativ spät aus den östlichen Steppen nach Europa eingewandert und war seinen Göttern lange treu geblieben. Stephens Vater Géza war der erste, der getauft worden war, was ihn offenbar nicht daran hinderte, weiterhin sozusagen vorsichtshalber den alten Göttern zu opfern. Die ungarische Elite war nach mehreren katastrophalen Niederlagen gegen deutsche Ritter in eine Krise gestürzt. Géza erkannte, dass es an der Zeit war, alte Clanstrukturen aufzubrechen und eine Monarchie nach westlichem Vorbild zu errichten. Dafür war die Annahme des Christentums zumindest förderlich oder sogar unabdingbar. Unter seinem Sohn Stephan war der Prozess der Christianisierung und Errichtung einer Monarchie vorerst abgeschlossen. Er führte Ungarn in das Konzert der christlichen Mächte ein und wurde schließlich für seine Verdienste um das Christentum heiliggesprochen.

Die Christianisierung der Ungarn ist nur eines von unzähligen Beispielen für den Wettstreit der Religionen um die Seelen der Menschen im Donaubecken. Wie so oft war die einzige Konstante der Wandel. Es sei jedoch angemerkt, dass der eigentliche Wahrheitsstreit erst entstand, als die monotheistischen Religionen Exklusivität beanspruchten. Als die Römer die Donauregion beherrschten, bot ihr Pantheon Identifikationsfiguren für die meisten Götter der unterworfenen Völker. Wenn es kein Äquivalent gab, konnten neue Kulte einfach integriert werden, sofern sie kompatibel waren. Da die römischen Provinzen eng miteinander verbunden waren und die Legionen regelmäßig umsiedelten, verbreiteten sich lokale Kulte oft im ganzen Reich. Es ist daher nicht verwunderlich, dass wir in Savaria, heute **Szombathely (POI)**, Ungarn, die renovierten Überreste eines Tempels finden, der der ägyptischen Göttin Isis geweiht ist. Dies muss eine der größten und bedeutendsten Kultstätten in ganz Pannonien gewesen sein. Auch der orientalisch Mithraskult, dessen Spuren überall entlang der Donau zu finden sind, etwa in Carnuntum, Aquincum (Óbuda), Nicopolis (Nikopol) oder Durostorum (Silistra), erfreute sich großer Beliebtheit.

Nur die monotheistischen Religionen des Judentums und des Christentums ließen sich nicht in dieses Mosaik quetschen. Sie trieben die römische Toleranz an ihre Grenzen, und die Herrscher zögerten nicht, drastische Maßnahmen gegen die störrischen Unruhestifter zu ergreifen. Aber der Aufstieg des Christentums war nicht aufzuhalten. Kaiser Konstantin der Große stand dem christlichen Gott offen gegenüber, betrachtete sich als eine Art Apostel und ließ die Christen ihren Glauben ausüben. Etwa 80 Jahre später wurde das Christentum zur einzig zulässigen Religion im Römischen Reich erhoben. Im ganzen Reich entwickelten sich kirchliche Verwaltungsstrukturen und überall wucherten Kirchen. Auch der Donaauraum erlebte eine tiefgreifende Christianisierung.

Zurück zum Zeichenbrett

Doch dieser Etappensieg des Kreuzes war noch nicht sein endgültiger Triumph. Die Wirren während der Völkerwanderungszeit kündigten den Niedergang des Weströmischen Reiches an, obwohl zumindest seine Konkursmasse größtenteils von christianisierten Germanen (arischer Konfession) liquidiert wurde. Eine Ausnahme bildeten die bereits erwähnten ungarischen „Late Adopters“.

Das Oströmische Reich hingegen überlebte die Krise, verlor aber fast den gesamten Balkan an die heidnischen Völker der Awaren, Slawen und später der Bulgaren. Also ging es zurück ans Reißbrett. Der Donaauraum wurde nun zum zweiten Mal christianisiert, doch die Umstände hatten sich völlig geändert. Dabei ging es nicht mehr um eine religiöse Reichsreform, sondern darum, unabhängige Herrscher von den Vorzügen des christlichen Glaubens zu überzeugen. Darüber hinaus waren westliche und östliche christliche Ansichten über den wahren Glauben inzwischen erheblich auseinandergewandert. Rom und Konstantinopel lieferten sich einen regelrechten Wettlauf vor allem um die Seelen der Slawen, die im mittleren und unteren Donaauraum zum entscheidenden Faktor geworden waren. Am Ende des Tages gelang es Rom, die Nordslawen in Polen, Böhmen und Mähren zu missionieren, und die Ungarn (einschließlich Kroaten) zu taufen, während das byzantinische Christentum in der russischen Region und entlang der unteren Donau (und natürlich im heutigen Russland) übernommen wurde. Die Serben und Bulgaren gründeten starke und unabhängige Schwesterkirchen von Konstantinopel, die wesentliche Merkmale der orthodoxen Spiritualität übernahmen. Der überwältigende **Sava-Tempel in Belgrad (POI)** symbolisiert auch heute noch die Orientierung nach Byzanz. Während andere Gebäude des jungen serbischen Staates dem westlichen Vorbild folgten, erhielt der Heilige Sava ein neobyzantinisches Aussehen mit Kuppel und goldenen Mosaiken. Eines der

letzteren zählt mit einer Fläche von etwa 15.000 m² zu den größten Mosaiken im orthodoxen Teil der Welt. Er wurde erst vor kurzem mit Know-how und Kapital aus Russland fertiggestellt. Die jahrhundertealten Bindungen zwischen den orthodoxen Schwesterkirchen sind traditionell stark. Religion und Politik sind auch heute noch eng miteinander verbunden.

Im Licht der Mondsichel

Während das Byzantinische Reich auf dem Balkan noch ums Überleben kämpfte, begann der Islam ab den 1260er Jahren im Donaubecken Fuß zu fassen. Die ersten Muslime kamen nicht als Feinde. Der byzantinische Kaiser Michael VIII. Palaiologos gewährte einer Gruppe verbündeter Oghusen-Türken aus Anatolien Siedlungsgebiete im damaligen Niemandsland Dobrukscha. Unter ihnen war der Derwisch Sari Saltuk, einer der ersten Generation muslimischer Missionare im Donauraum. Er war Mitglied der Bektaschi, eines kurz zuvor in Anatolien gegründeten alevitischen Derwischordens. Der berühmte Sufi wird als charismatisch, gesellig und tolerant beschrieben. Schon früh war sein Leben von märchenhaften Legenden umgeben, unter anderem kam er mit 40 Gefährten auf fliegenden Teppichen nach Dobrukscha. In manchen Geschichten verschmilzt die Figur des Sari Saltuk sogar mit den christlichen Heiligen Georg und Nikolaus. Im rumänischen **Babadag (POI)** ("Berg des Vaters") erinnert eine unspektakuläre Türbe an den faszinierenden Derwisch, der schon im Mittelalter zu einem beliebten muslimischen Wallfahrtsort wurde. Sari Saltuk genießt auf dem gesamten Balkan hohes Ansehen, was sich auch darin widerspiegelt, dass sechs weitere Stätten behaupten, die letzte Ruhestätte des Heiligen zu sein.

Etwa eine Generation nach Sari Saltuks Tod begann die osmanische Militärexpansion auf europäischem Boden. Zusammen mit den osmanischen Eroberungen breitete sich der muslimische Glaube auf dem Balkan und entlang der Donau nach Norden aus. Die Bektaschi, die auch eng mit dem Elitekorps der Janitscharen verbunden waren, spielten weiterhin eine wichtige Rolle in der Missionsarbeit. Bulgarien sollte fast ein halbes Jahrtausend lang unter muslimischer Herrschaft bleiben, Serbien fast 250 Jahre und Ungarn 150 Jahre. Die Herrschaft der Hohen Pforte ging einher mit tiefgreifenden kulturellen und religiösen Veränderungen, die heute kaum noch sichtbar sind. Vom einst reichen muslimischen Erbe im heutigen Belgrad ist praktisch nichts mehr übrig geblieben. Ganz ähnlich wie Bulgarien und Ungarn, war Serbien bestrebt, die Spuren einer Ära zu verwischen, die beharrlich als dunkles Zeitalter der Unterwerfung durch eine fremde Macht im nationalen „Befreiungskampf“ stigmatisiert wurde. Dies reduzierte die Skrupel, muslimische Gotteshäuser umzuwandeln oder abzureißen und ihre Friedhöfe in Baugrundstücke zu verwandeln.

Belgrad ist ein Beispiel dafür, wie der Islam zurückgedrängt wurde. Von den etwa 80 Moscheen in der Stadt, die selbst den Reisenden des 19. Jahrhunderts als eine fast surreale Schwelle zum Orient erschienen sein muss, ist nur die **Bajrakli-Moschee (POI)** erhalten geblieben. Der am Fuße des Kalemegdan-Parks gelegene Kuppelbau mit seinen massiven Quadersteinmauern wirkt ein wenig verloren zwischen den höheren Nachbargebäuden. Im 18. Jahrhundert war die "Fahnenmoschee" die führende Moschee der Stadt, auf deren Minarett eine Fahne gehisst wurde, um den anderen muslimischen Gebetsstätten ein Zeichen zu setzen. Heute ist die Bajrakli-Moschee das Zentrum der muslimischen Gemeinde Belgrads.

Zwischen Schutz und Pogrom

Es versteht sich fast von selbst, dass das Judentum auch in einem multikulturellen Raum wie dem Donaoraum fest verwurzelt war. Die Juden im christlichen Europa befanden sich immer in einer prekären Lage und waren auf den Schutz der Landesfürsten angewiesen. Diesen Schutz genossen sie jedoch meist nur, wenn ihre Anwesenheit für ihre Gönner wirtschaftlich vorteilhaft war. Sie waren ständig der Gefahr ausgesetzt, enteignet oder verbannt zu werden.

Das Leben war für die meisten Juden, die ungefähr zur gleichen Zeit im Osmanischen Reich lebten, einfacher. Als Gegenleistung für die Zahlung einer Kopfsteuer genossen sie in christlichen Reichen einen höheren Status als ihre Brüder und Schwestern. 1470 schickte Rabbi Isaac Zarfati sogar einen Brief an die deutschsprachigen jüdischen Gemeinden, in dem er ihnen empfahl, sich im Osmanischen Reich anzusiedeln. Als 1492 alle jüdischen Untertanen von der spanischen Krone vertrieben wurden (dh mehr als hunderttausend Menschen), wurden sie von Sultan Bayezid II. mit offenen Händen empfangen. Auch die Städte entlang der unteren Donau können auf eine große jüdische Tradition zurückblicken. In der Handelsmetropole **GalaTich (POI)**, zum Beispiel machten Juden vor dem Holocaust etwa ein Fünftel der Bevölkerung aus, das sind etwa 20.000 Menschen. Heute zählt die jüdische Gemeinde etwa 250 Mitglieder. Nur eine von mehr als 20 Synagogen ist erhalten geblieben. Die einstige Größe und der Reichtum ihrer Gemeinden spiegelt sich noch (oder wieder) in ihren prachtvollen Synagogen wider, wie denen von Constanta und der Fabriksiedlung in Timișoara, vor allem aber der von **Subotica (POI)**. Letztere ist die einzige Synagoge der Welt, die im Jugendstil erbaut wurde. Sie wurde erst vor kurzem in früherem Glanze restauriert und zählt zu den Kulturdenkmälern der Spitzenklasse. Sie ist jedoch zu groß für die Bedürfnisse der 250-Seelen-Gemeinde der Stadt, die nicht einmal einen Rabbiner hat und einen bescheidenen Raum im Gemeindezentrum zum Gebet nutzt.

Es ist fast unmöglich, beim Anblick dieser ehemaligen Bethäuser nicht in melancholische Stimmung zu verfallen. Früher waren sie Leuchttürme einer religiösen Weltanschauung und Geisteskultur, die Europa entscheidend beeinflusste; Heute erinnern sie an eine der dunkelsten Epochen unseres Kontinents. Spuren dieses Verbrechens gegen die Menschlichkeit finden sich im gesamten Donaubecken, auch in der slowenischen Region **Prekmurje (POI)**, die seit Jahrhunderten ein Inbegriff für Mehrsprachigkeit, Multikulturalität und religiöse Offenheit ist. Religiöse Führer traten als Beispiele für den interreligiösen Dialog hervor, und es wurden enge Kontakte zwischen Katholiken, Lutheranern und Juden gepflegt. Trotzdem wurde die jüdische Gemeinde 1944 auch aus dieser Region deportiert: Die verlassene Synagoge von Murska Sobota wurde zerstört, während die im nahe gelegenen Lendava wieder für kulturelle Veranstaltungen genutzt wurde. In Lendava befindet sich auch der einzige erhaltene jüdische Friedhof der Region.

Natürlich war der Versuch, die Juden auszurotten, nicht primär religiös motiviert. Er wurde wie die römische Christenverfolgung, die teilweise erzwungene Christianisierung von „Heiden“ und die gegenseitige Viktimisierung von Muslimen und Christen von machtpolitischen Interessen, gezielter Volksverhetzung und Instrumentalisierung des Glaubens getrieben. Und doch blieb der Donaoraum trotz aller Kämpfe um die Vorherrschaft immer ein Schmelztiegel von Minderheiten jeglicher religiöser Ausrichtung. Selbst das oft als Religionskrieg bezeichnete Duell zwischen Habsburg und Osmanen verbirgt auf den ersten Blick, dass die beiden scheinbar monolithischen Giganten zumindest im Donaoraum bunte Konglomerate waren.

Im Glauben vereint?

Ilok, 1456: Für Johannes war klar, dass er sich nicht mehr erholen würde. Hier, im Franziskanerkloster von Ilok, inmitten seiner Brüder, würde er sein Leben aushauchen. Er war mit sich selbst im Reinen. Sein ganzes Leben lang hatte er für den rechten Glauben gekämpft, sei es als Berater von Königen und Päpsten oder als gnadenloser Inquisitor, Prediger und Glaubenskämpfer. Stets war er mutig gegen jene vorgegangen, die Juden und Hussiten verteidigten und damit die katholische Lehre untergruben. War er nicht einer der ersten gewesen, der vor der Türkengefahr gewarnt hatte? Seine goldene Zunge hatte Tausende davon überzeugt, das Kreuz zu nehmen und ihm die Donau hinunter zu folgen, um Belgrad zu verteidigen. Trotz aller Widrigkeiten hielt die Festung der Belagerung stand, doch der Sieg forderte viele Opfer. Johannes entkam den Kugeln der Osmanen, aber nicht der grassierenden Epidemie im Heerlager. Er wusste, dass seine Stunden gezählt waren, aber er würde keinen Herzens Abschied nehmen, denn er wusste, dass er Gottes Auftrag erfüllt hatte.

Johannes von Capistranus, der heldenhafte Verteidiger Belgrads, der im **Franziskanerkloster Ilok (POI)** starb, würde heute wohl als fundamentalistischer Hardliner und radikaler Hassprediger gelten. Tatsächlich scheint es, dass seine Leistungen schon damals umstritten waren. Bald nach Johns Tod wurden Stimmen laut, die seine Heiligsprechung forderten. Aber es gab starke Einwände, die argumentierten, dass John im Kampf voller Wut ~~und Wut~~ gewesen war und seine eigene Rolle gespielt hatte, nach Ruhm dürstend. Offenbar waren die Vorwürfe nicht ganz unbegründet.

Erst 200 Jahre später war die Zeit reif für einen neuen Versuch. Die Anhänger des Johannes hatten angebliche Beweise für wundersame Heilungen gesammelt, die, wenn auch umstritten, für eine Heiligsprechung im Jahr 1690 ausreichend schienen.

Es liegt auf der Hand, dass die Heiligsprechung des Johannes vor dem Hintergrund des „Großen Türkenkrieges“ (1683-1699) zu sehen ist. Sieben Jahre vor der Heiligsprechung des Johannes war der Ansturm der Osmanen zum zweiten Mal gegen die Mauern Wiens geschmettert. Doch im Gegensatz zur Niederlage von 1529 wurde das Heer des Sultans nun von einem christlichen Heer donauabwärts getrieben. Zum ersten Mal seit einer gefühlten Ewigkeit schien das Abendland im mittleren Donauraum die Oberhand gewonnen zu haben. Um die aufkeimende Begeisterung für den Kampf gegen die Türken zu schüren, kam die Heiligsprechung des kampflustigen Kriegspredigers Capistranus gerade recht.

Die innerstädtische **Pfarrkirche von Pécs (POI)**, Ungarn, ist ein wunderbares Beispiel dafür, wie der Mensch mit Kultstätten sein Territorium markiert: Nachdem die Osmanen die Stadt 1543 auf ihrem Vormarsch die Donau hinauf erobert hatten, wandelten sie die Kirche des Heiligen Bartholomäus in eine Moschee um. Später rissen sie das Gebäude ab und errichteten an seiner Stelle eine „richtige“ Moschee. Als die Christen 1686 die Osmanen vertrieben, weihten sie ihrerseits die Moschee als Kirche. Trotz mehrerer Umbauten ist das Gebäude auch heute noch ein skurriler Hybrid, der vom langen christlich-muslimischen Tauziehen an der Donau zeugt.

Am Ende des langen Konflikts mussten die Osmanen ihre Territorialansprüche an Ungarn einschließlich Siebenbürgen und den größten Teil Kroatiens (etwa Slawonien), später auch an das Banat abtreten. Natürlich wurde das geopolitische Schachspiel von einer ständigen Bevölkerungsvermischung begleitet. Die von den christlichen Armeen eroberten Gebiete, insbesondere die Vojvodina und das Banat, wurden zu einem Anziehungspunkt für christliche Einwanderer. 1690 verließen vor allem Serben ihre osmanisch kontrollierten Häuser in die Gebiete nördlich der Donau und der Save. Diese Migrationsbewegung, die serbische Geschichtsschreiber

als „Große Migration“ verherrlichten, wurde von Patriarch Arsenije III. Kaiser Leopold I. gewährte den Neuankömmlingen sofort Privilegien und erlaubte Arsenije, eine Metropole zu errichten, die fortan für alle serbisch-orthodoxen Untertanen des Habsburgerreiches zuständig sein sollte.

Zweifellos hat das Christentum im „Wilden Südosten“ des Habsburgerreiches eine starke Bindung gebildet. Dass sich die orthodoxe und die katholische Kirche in vielen Fragen manchmal unversöhnlich gegenüberstanden, spielte zunächst keine Rolle, solange sie sich bei der Verteidigung gegen Ungläubige einig waren. Tatsächlich verdienten sich die serbischen und kroatischen Grenzsoldaten zu Recht den Ruf, die loyalsten Soldaten der Habsburger zu sein. Ähnlich wie die osmanische Herrschaft brachte die habsburgische Herrschaft kulturelle Veränderungen mit sich, die heute noch in der ganzen Vojvodina in Form von serbisch-orthodoxen Kirchen im perfekten österreichischen Barockstil sichtbar sind. Die im 18. Jahrhundert erbaute **St.-Nikolaus-Kirche in Szeged (POI)**, Ungarn, ist ein wunderbares Beispiel für diesen kulturellen Bezug. Sie ist von außen kaum von barocken katholischen Kirchen mit neoklassizistischen Elementen zu unterscheiden und zeigt sich erst im Inneren als serbisch-orthodoxe Kirche. Aber auch die pompöse Innenausstattung und die Ikonostasen im Barock- und Rokokostil kontrastieren stark mit byzantinisch-serbischen Vorbildern. Das gleiche gilt für viele andere Kirchen. Tatsächlich haben die meisten orthodoxen Kirchen in der Vojvodina, die in der gleichen Zeit gebaut wurden, ähnliche Merkmale. Weitere Beispiele sind die St.-Nikolaus-Kathedrale in Sremski Karlovci und die Kathedralkirche von Novi Sad aus dem Jahr 1734, die nach der Zerstörung im Jahr 1849 weitgehend in ihrer alten Form wiederaufgebaut wurde.

Wir dürfen die kulturelle Aneignung jedoch nicht als Beweis für ein reibungsloses Miteinander der Konfessionen auf Augenhöhe betrachten. Sobald die osmanische Gefahr abgewendet schien, unternahm der Wiener Hof gelegentliche Versuche, die serbisch-orthodoxe Bevölkerung zu katholisieren. Unter dem zunehmenden Druck wanderten viele Serben nach Russland aus, während die Metropolen von Karlowitz die Festigung der orthodoxen Religion, aber auch der serbischen Sprache und Kultur und damit eine nationale Identität förderten. Auf der Suche nach dieser serbischen Identität und Vergangenheit wurde die byzantinische Formensprache neu belebt. Barockkirchen waren nicht mehr gefragt.

Auch mit seinen protestantischen Untertanen war das Haus Habsburg nicht gerade zimperlich. Die Situation in den österreichischen Erbländern spitzte sich im 16. Jahrhundert zu, als viele Reformisten in das Königreich Ungarn auswandern mussten, wo ihnen mehr Freiheiten gewährt wurden. Auch der Wiener Hof förderte indirekt die Verbreitung des protestantischen Glaubens durch seine Siedlungspolitik in der von den Osmanen eroberten und teilweise verlassenen Vojvodina und im Banat. Auf der Suche nach Kolonisten rekrutierten sie Ungarn, Slowaken und die deutschsprachige Gemeinschaft, darunter viele protestantische Familien. Auch diese wurden im Grenzgebiet eher geduldet, doch als die osmanische Gefahr abgewendet war, wurden die Slowaken zur Zielscheibe des ungarischen Nationalismus. Dennoch stellen sie weiterhin eine bedeutende Minderheit in Nordserbien dar. Ihre Hauptkirche befindet sich in **Novi Sad (POI)**.

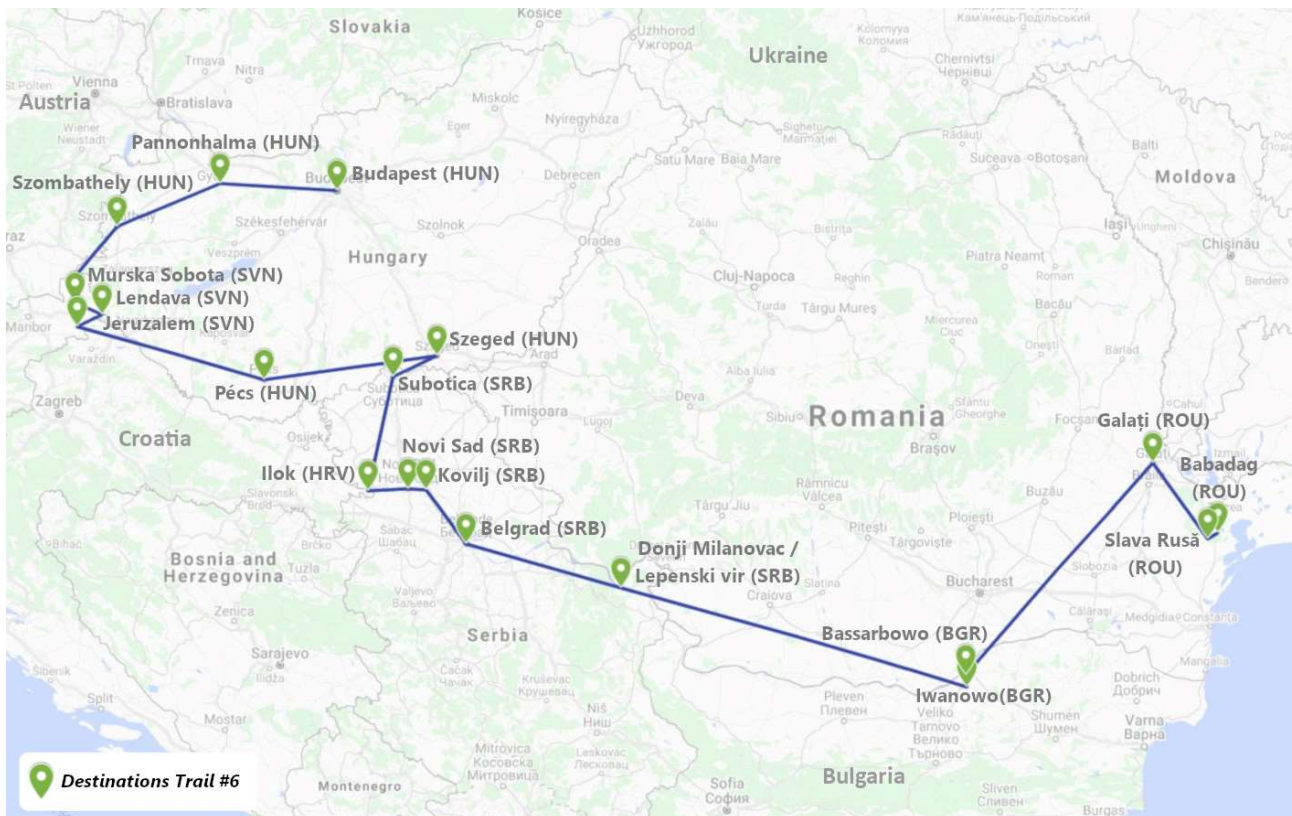
Das Völkermosaik im Osmanischen Reich und seinen Vasallenstaaten war ungefähr so bunt wie die Vojvodina. Ansammlungen verschiedener christlicher Kirchen, Synagogen und Moscheen in Handelszentren wie Galați oder Brăila sind bis heute Ausdruck des Multikulturalismus im Donauraum.

Die „exotischen“ Lipovaner leben weiterhin im Donaudelta. Ihre Wurzeln liegen in der russisch-orthodoxen Kirche, aber sie mussten emigrieren, nachdem sie die Reformen von Patriarch Nikon abgelehnt hatten. Ab den 1660er Jahren verließen sie nach und nach ihre Heimat. Die meisten

dieser „Altgläubigen“ ließen sich zunächst im südlichen Bessarabien und im Donaudelta nieder, dessen unzugängliche Lage Schutz vor dem Staat bot. Später wanderten sie auch in die nördliche Dobrudscha aus. Eine der wichtigsten Kultstätten der Lipovaner im Delta ist das **Kloster Uspenia bei Slava Rusá (POI)**, nicht weit westlich des Razim-Sees. Heute bezeichnen sich noch etwa 100.000 Menschen als Lipovaner, vor allem in Rumänien und in der Ukraine. Es ist ihnen gelungen, nicht nur ihren alten Glauben, sondern auch ihre Sprache und Kultur zu bewahren. Viele lipovanische Dörfer haben zweisprachige Ortsschilder, und es gibt eine lipovanische politische Partei in Rumänien.

Hier enden sowohl die Donau, Europas Fluss der Flüsse, als auch unsere Suche nach den Spuren des Glaubens in ihrem Einzugsgebiet. Die Vielfalt unseres Kontinents lässt sich am besten – und am prägnantesten – bei einer Reise durch den Donauroaum erleben, die auf einen Blick die Fülle religiöser Strömungen offenbart, die ihre Spuren hinterlassen haben. Wenn man etwas tiefer gräbt und den Geschichten hinter den Denkmälern lauscht, wird das ganze Spektrum individueller Glaubensansätze greifbar. Zwischen sozialem Engagement und dem Rückzug aus der Welt, zwischen persönlicher Besinnung und missionarischem Eifer, zwischen der Bildung von Gemeinschaften und dem Ausschluss anderer liegen viele Graustufen. Jede Reise ist ein Weg, fremde Bräuche und sich selbst kennenzulernen.

ANHANG – Trailziele und Points of Interest



in geographischer Reihenfolge (stromabwärts)

Nummer	Ziel	Bekenntnis	Land
POI 1	Budapest, Gül Baba Türbe	Muslim	Ungarn

POI 2	Erzabtei Pannonhalma	Römisch-Kat.	Ungarn
POI 3	Szombathely, Isis-Tempel	Römischer Heide	Ungarn
POI 4	Murska Sobota, Synagoge	jüdisch	Slowenien
POI 5	Lendava, Jüdischer Friedhof	jüdisch	Slowenien
POI 6	Jeruzalem, Marienkirche	Römisch-Kat.	Slowenien
POI 7	Pécs, Moschee von Pascha Quasim	Muslimisch/römisch-kath.	Ungarn
POI 8	Szeged, Orthodoxe Kirche	Serb.-Orth.	Ungarn
POI 9	Ilok, St. Johannes von Capistrano-Kirche	Römisch-Kat.	Kroatien
POI 10	Subotica, Ghetto und jüdischer Kulturpfad	jüdisch	Serbien
POI 11	Novi Sad, Slowakische Kirche	evangelisch	Serbien
POI 12	Kloster Kovilj	Serb.-Orth.	Serbien
POI 12a	Belgrad, Bajrakli-Moschee	Muslim	Serbien
POI 12b	Belgrad, St. Sava	Serb.-Orth.	Serbien
POI 13	Lepenski Vir, Ausgrabungsstätte mit Museum	prähistorisch	Serbien
POI 14	Felsenkloster Basarbowo und Felsenkirchen von Iwanowo	Bulg.-Orth.	Bulgarien
POI 15	Galati, Synagoge	jüdisch	Rumänien
POI 16	Babadag, Türbe von Sari Saltuq	Aleviten	Rumänien
POI 17	Slava Rusa, Kloster Uspenia	Lipovan	Rumänien